Sommerregen.

Seht, wie nach dem Sturm und Regen
Alles neubelebt sich zeigt.
Wie im Feld sich allerwegen
Schwer von Frucht die Aehre beugt.

Seht die Büsche und die Bäume,
Wie sie prangen, dunkelgrün,
Und wie in des Luftreichs Räume
Leichte Nebelwölkchen fliehn.

Hört nur, wie im Wald und Garten
Alles musiziert und singt:
Vöglein können nicht mehr warten,
Fliegen auf nun leicht beschwingt.

Hoch vom Himmel scheint die Sonne
Nieder mit erneuter Pracht.
Und die hat auch neue Wonne
In mein junges Herz gebracht.

Fröhlich stimm ich ein und singe:
„O, wie schön ist doch die Welt!"
Und ich laufe und ich springe
Jubelnd laut durch Wald und Feld.

Denn der Himmel spannt sich blauer
Ueber unsre Erde heut:
Sonnenglanz und Regenschauer,
Freude, Lust auf Not und Leid.

Waldglück.

Ich weiß ein Reich: dicht wölbt sich Baum an Baum.
Da ist es schön!
Die Vöglein schmettern durch den schatt'gen Raum
ihr Chorgetön.

Ein Waldpfad führt dich über schwellend Moos
zur Wiese grün,
Wo Falter schillern, gaukeln, leicht und los,
und Blumen glühn.

Ein Grünkleinod, vom ernsten dunkeln Tann
im Rund begrenzt. —
Da hält das Glück dich hold im Zauberbann
und blüht und lenzt.

Kein Menschenlaut. So traut, ein Herzensreich.
Ihr Traumgebreit,
Goldflirrend, sonnighell, durchsichtig, weich,
spinnt Einsamkeit.

Die Schwalben.

„Mutter, Mutter, unsre Schwalben,
Sieh doch selber, Mutter sieh!
Junge haben sie bekommen,
Und die Alten füttern sie.

Als die lieben kleinen Schwalben
Wundervoll ihr Nest gebaut,
Hab ich stundenlang am Fenster
Heimlich ihnen zugeschaut.

Und nachdem sie eingerichtet
Und bewohnt das kleine Haus,
Schauten sie mit klugen Augen
Gar verständig nach mir aus.

Ja, es schien, sie hätten gerne
Manches zwitschernd mir erzählt
Und es habe sie betrübet,
Was zur Rede noch gefehlt.

Eins ums andere wie ein Kleinod
Hielten sie ihr Haus in Hut.
Sieh doch, wie die kleinen Köpfchen
Steckt hervor die junge Brut!

Und die Alten, eins ums andre,
Bringen ihnen Nahrung dar,
O, wie köstlich ist zu schauen
So ein liebes Schwalbenpaar!

Mutter, weißt du noch, wie neulich
Krank im Bett ich lag und litt?
Pflegtest mich so süß, und abends
Brachte Vater mir was mit."

Der Schmied.

1. Der Abend dämmert — der Schmied, er hämmert noch wacker und frisch; und um ihn brauset und um ihn sauset der Esse Gezisch.

2. Die Flammen prasseln, die Eisen rasseln, der Hammer, er springt; die Funken sprühen, die Eisen glühen, der Ambos erklingt.

3. Mit bloßem Arme steht im Alarme der rußige Schmied; und durch's Geprassel und durch's Gerassel ertönet sein Lied:

4. „Der Abend dämmert — ich hab' gehämmert mit rüstigem Mut; die Sonne sinket, die Ruhe winket— nun schlumm're ich gut!" —

Der Kirschbaum.

Zu den Leckerbissen, welche die reichbesetzte Tafel der Natur schon frühzeitig für Groß und Klein darbietet, gehören vor allem die Kirschen. Freilich sind die Früchte der wilden Stämmchen unserer Wälder nicht sehr schmackhaft. Sie werden vielfach von Vögeln gefressen, daher der Name Vogelkirsche. Von dort aber verpflanzt man die ausgegrabenen jungen Bäumchen in die Obstgärten und veredelt sie. So hat denn eine uralte Pflege die süßesten Früchte erzielt, zu denen wir als die wichtigsten Sorten die große, schwarze Herzkirsche und die kleine, schwarze runde Vogelkirsche nennen wollen. Roh und eingemacht schmecken die Kirschen gleich lecker. Um die Vögel, namentlich die Sperlinge und Dohlen, denen das Fleisch der Kirschen ebenso gut mundet wie uns, zu verscheuchen, bringt man wohl große Strohmänner in den Bäumen an. Die Kirschkernbeißer verschmähen das Fleisch, richten ihre Angriffe vielmehr auf die Steine, welche sie, um die Kerne zu erlangen, mit ihrem großen, harten Schnabel geschickt aufzuknacken wissen. Aus den Kirschen stellt man in Süddeutschland und der Schweiz das Kirschwasser her, das nach bittern Mandeln riecht und schmeckt. Nicht bloß durch seine Früchte, auch durch sein Holz nützt uns der Kirschbaum; denn es wird von Schreinern und Drechslern zu den verschiedensten Gegenständen verarbeitet. Selbst die Rinde findet zu Dosen Verwendung. Sie ist glatt und lederartig, an alten Stämmen aschgrau, an den jüngsten Zweigen glänzend rotbraun. Aus der geborstenen Rinde quillt häufig eine Art Gummi hervor, das in einigen Gegenden wohl Katzengold genannt wird. Die Blüten des Kirschbaums stehen meist zu je zwei bis fünf zusammen; sie entwickeln sich schon vor den Blättern. Das grüne Knöpfchen mit den fünf grünen Blättchen heißt der Kelch. Die fünf weißen Blätter auf dem Kelchrande werden die Krone genannt. Weiter im Innern der Blüte stehen auf dem Kelchrande viele weiße Fäden mit gelben Knöpfchen, das sind die Staubgefäße, und auf dem Grunde des Kelches befindet sich ein runder Knoten mit einem stärkeren Faden, der oben in einen Kopf endet, das ist der Stempel, aus dem sich schließlich die wohlschmeckende Kirsche bildet.

Es waren einmal zwei kleine Schwestern, die hießen Ida und Ruth. Ida bekam zum Geburtstag eine große rote und Ruth eine große blaue Puppe. Darüber freuten sie sich sehr. Die Puppen konnten die Augen auf- und zumachen und man konnte sie aus- und anziehen. So hatte jede einen Hut, ein Kleid, zwei Unterröcke, Höschen, Strümpfe und Schuhe. Um den Hals trug jede eine Kette von bunten Perlen und in den Ohren kleine Ohrringe. Wenn man sie richtig hinstellte, konnten sie auch stehen, und wenn man sie drückte, sagten sie Papa und Mama. War das nicht schön? Ach, und die schönen Gesichter! Idas rote Puppe hatte schwarze Haare und braune Augen, Ruths aber blonde Haare und blaue Augen. Näschen und Mündchen waren so klein — wie bei einer Puppe. Als nun eines Tages Ida und Ruth wieder mit ihren Puppen spielten, sagte Ida: „Sieh mal, Ruth, meine rote Puppe mit den schwarzen Haaren ist doch sehr schön. Möchtest du sie wohl haben?" Da strahlten Ruths Augen, und sie sagte ja. „Und dann," meinte Ida, „gibst du mir dafür deine blaue Puppe." Da drehte Ruth sich um und sagte nein. Aber Ida wollte doch gar zu gerne die andere Puppe haben und faßte sie an. Ruth hielt sie fest. Ida aber konnte besser ziehen und riß der Schwester ihre Puppe fort. Dabei fiel Ida hin, und Ruths Puppe auch. Und Ruths Puppe ging entzwei; das Kleid war zerrissen, und die beiden Beine waren ab. Da lag nun die schöne blaue Puppe, und Ruth weinte sehr, weil sie nun keine Puppe mehr hatte. Da kam die Mutter und fragte, warum Ruth weine. „Ida hat mir meine Puppe weggenommen," sagte Ruth, „und nun ist sie entzwei."

„Weine nicht," meinte die Mutter zu Ruth, „jetzt bekommst du Idas rote Puppe und sie hat gar keine." Was tat aber Ruth? Sie bat Mutter um Faden und Zwirn und machte die Puppe wieder ganz, so gut sie's konnte.

Rätsel- und Spielecke.

Logogriphen.

1.
Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Sängers vermahl ich dir Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern schwillt.

2.
Reizend sind der Liebe Freuden,
Wenn sie Gegenlieb entzückt;
Dann erst bist Du zu beneiden,
Wenn das Ganze Dich beglückt.
Traust Du aber äußerm Glanze,
Bauest Du auf Sand Dein Glück,
Und ein Zeichen vor das Ganze,
Ach, bezeichnet Dein Geschick.

3.
Weich hat es die Natur geboren,
Hart hat die Kunst es nur erdacht.
Weich hat der Frohsinn es erkoren,
Hart wallet drin des Lasters Macht.
Weich findest Du es auf der Erde,
Hart findest Du es auf dem Tisch.
Weich will es Arbeit und Beschwerde,
Hart treibt der Müßiggang es frisch.
Weich tritt's Du es mit Deinen Füßen,
Hart nimmst Du es in Deine Hand;
Weich läßt's Erholung Dich genießen,
Hart fordert's Scharfsinn und Verstand.
Weich hat es Blumen, Strauch und Bäume,
Hart aber hat es Blätter nur;
Weich bietet es Dir grüne Bäume,
Hart, weiß mit rot und schwarzer Spur.
Weich hofft man auf der Arbeit Segen,
Hart baut man alles auf das Glück;
Weich bringt es Früchte Dir entgegen,
Hart Hunger oft und Mißgeschick.
Weich kann man drinnen plaudern, gehen,
Hart heißt es: sitz und schweige still;
Weich ist es da zum Schauen, Sehen,
Hart aber birgt es Zweck und Ziel.
Weich zeigt es wandelnde Gestalten,
Hart aber tote Bilder nur;
Kannst hart und weich Du es entfalten? —
Bist Du dem Räsel auf der Spur? —

4.
Ein König wars mit langen Ohren.
Hat es den ersten Laut verloren
Und liest man es dann umgekehrt,
So wirds als Dichter hochgeehrt.
Streich abermals den ersten Laut
Und lies verkehrt, — so hat als Braut
Vielleicht Dein Herz es sich erkoren.

5.
Den vierten Teil der Bewohner der Welt
Erschlug ein Mörder, den jeder wohl kennt;
Doch gib ihm vorn ein andres Zeichen,
Dann muß dem Fluß der Mörder weichen;
Der Vater Rhein, der nimmt ihn auf
Nach einem viel gewundnen Lauf.

6.
Mit L erfreut es Deinen Blick,
Sobald der Lenz sich wieder naht,
Mit R ists eine böse Tat,
Mit T sodann ein schwer Geschick.
Mit St weiß es Dich zu plagen,
Lustwandelst Du an sonnigen Tagen.

7.
Es ruft mein Wort mit F zur Fröhlichkeit,
Mit N bedrohn es übermütige Bengel.
Mit R — Gott schütz uns allezeit
Vor diesem finstern Todesengel.
Mit W wirds mild und dennoch kühl
Dich laben.
Gibst Dus mit R, wirst nichts Du übrig haben.

8.
Drei Silben nennen Dir
Ein widerwärtig Tier.
Der letzte Laut entweiche,
So siehst Du eine Stadt im welschen Reiche.

Lösung der Rätsel in voriger Nummer:

1. Thekla, Hekla.
2. Mississippi.
3. Taube, taub, Tau.
4. Oel, Oels.
5. Nadel, Laden.
6. Astronom, Gastronom.
7. Reval, Eva.

Im Frauenkreise.

Zur deutschen Feier.

Aber viele Dinge müssen wir auf Treu und Glauben hinnehmen, weil wir außerstande sind, selbst eine Nachprüfung der Wahrheit bis mündlich oder schriftlich Ueberlieferten anzustellen. Der gewissenhafte Geschichtsforscher kann nichts weiter tun, als die Quellen, denen er folgt, auf ihre Reinheit und Zuverlässigkeit hin zu prüfen. Liebe zur Wahrheit, zu einer möglichst objektiven Darstellung — denn von Sympathie und Antipathie kann auch der Redlichste sich nicht völlig freihalten — und große Menschenkenntnis, ein gewisser psychologischer Scharfblick muß denen zu eigen sein, die es unternehmen, entweder Vorgänge und Personen der Vergangenheit dem gegenwärtigen Geschlecht anschaulich vorzuführen, oder das Bild ihrer Zeit der kommenden Generation zu übermitteln. Der psychologische Scharfblick wird ihn davor bewahren, auf unbestimmte Gerüchte, unverbürgte Mutmaßungen ein großes Gewicht zu legen. Wenn die Schilderung einer geschichtlichen Persönlichkeit sich mit Vorliebe in Wendungen ergeht wie: „Man sagte ihr nach," — „Viele glaubten von ihr," — „Es ging häufig die Rede," — „Sie soll, wie man meinte," so kann man ihr mit vollem Recht ein gewisses Mißtrauen entgegen bringen, falls diese Wendungen nicht nur untergeordnete Einzelheiten berühren, wenn sie vielmehr gebraucht werden, um den Charakter eines Menschen, seine Tätigkeit, seine Wirksamkeit festzustellen. Dazu genügt das unbestimmte „Man sagt" keineswegs.

Zu allen Zeiten, heute mehr als je, herrscht die Gepflogenheit, Historie in Histörchen zu verwandeln, indem mit Vorliebe Anekdote, Klatsch, mehr oder minder Harmloses, zur Ausgestaltung, mitunter aber auch zur Verdunkelung eines Charakters herbeigezogen wird. Fast noch mehr als die Schönfärberei ist das Gegenteil an der Tagesordnung. Und das Uebergewicht, das letzteres hat, erklärt sich aus einem bedauernswerten Zuge der menschlichen Natur: eher und leichter an das Böse als an das Gute zu glauben.

Um so mehr ist dies der Fall, wenn der Mensch älter geworden ist, wenn unangenehme Erfahrungen sein ursprüngliches Zutrauen zerstört haben und er es gleichsam seiner Weltkenntnis schuldig zu sein glaubt, das Häßliche und das Schlechte als überwiegend anzusehen. In allen Dingen spürt so mancher zuerst das Egoistische auf und schenkt nur zu leicht solchen Gerüchten Glauben, welche sich mit den Verfehlungen und Ausgleitungen der Mitmenschen beschäftigen.

Wer gern Neuigkeiten erzählt, einen gewissen Umgang haben legt, alles zu schwätzen und aufschneiden zu wissen, wird nur zu leicht dahin gerissen, dem „Man sagt" einen weiten Raum in seinen Berichten und Schilderungen zu geben. Gewiß, man kann nicht alles aus erster Hand beziehen, man hat ein gutes Recht, sich auf Dritte zu berufen. Nur sollte man doch nicht versäumen, sich seine Gewährsleute etwas näher anzusehen und ihnen nur Glauben zu schenken über Dinge, die sie beurteilen können, für die ihre Bildung und Erfahrung ausreichen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Ueber hervorragende Persönlichkeiten wird keineswegs immer derjenige ein richtiges Urteil abgeben können, welcher ständig in ihrer Umgebung weilt, wofern seine Anschauungs- und Denkweise auf einer niederen Stufe steht. Ja, er ist nicht einmal fähig, aufgefangene, aber nur halb verstandene Worte in ihrem wahren Zusammenhange zu kolportieren. Das oberflächliche Gerede hält sich am liebsten an oberflächliche Urteile und Bemerkungen. Zuweilen kann das Gerede, das „Man sagt" ja einen ganz harmlosen Charakter tragen. Es ist ziemlich belanglos, wenn von einer Königin erzählt wird, sie habe eine besondere Vorliebe für Parfüms, oder sie ziehe das Skatspiel dem Bridge vor, sie trinke am Morgen Schokolade statt Tee. Wenn sich diese Angaben auch nicht bestätigen, so schadet das weiter nichts. Etwas ganz Anderes ist es dagegen, wenn solche halb aus der Luft gegriffenen Angaben die Charaktereigenschaften der Person streifen, zumal damit gerechnet werden muß, daß die Kolportage vergrößert und entstellt. In der Lebensgeschichte der unglücklichen Marie Antoinette lassen sich sehr deutlich die Linien gewahren, die eine noch harmlose Nachrede vom böswilligen Klatsch trennen. — Nur zu gerne flüchtet sich die Leichtgläubigkeit des Publikums hinter die Ausrede: „So etwas kann doch nicht erzählt werden, wenn es nicht wahr ist?" — Warum denn nicht? Es gibt ein amüsantes Gesellschaftsspiel, das beinahe schon einen pädagogischen Wert hat: Eine Anzahl von Personen bildet eine Kette oder einen Kreis. Einer flüstert dem Nachbar rasch und halblaut einen Satz zu, etwa: „Als ich heute aufstand, war eben der Briefträger gekommen." Der Nachbar muß nun ebenso schnell und geheimnisvoll diesen Satz an einen anderen weiter geben. Ist dann die Phrase bis zur letzten oder achten Person gelangt, bis sie einen ganz anderen Inhalt und anderen Wortlaut bekommen. Dieses Spiel lehrt es im drastischen Sinne. Wir sollten immer erwägen, daß entweder das Gesagte mit beiden Ohren aufgenommen wird, oder — und das ist dann noch schlimmer — ein egoistisches Interesse, ein Vorurteil und Voreingenommenheit Wahrheiten verzerrt und umgestaltet. Es sind auch Menschen mit allzu lebhafter Phantasie wohl recht amüsante Schilderer, Erzähler, aber nicht immer glaubwürdige Zeugen. Einen unheimlichen Hang zur Uebertreibung und Ummodelung besitzt die Phantasie der Kinder. Daraus erklärt sich ja auch ihr Sinn für die Wunderwelt des Märchens. Aber jeder Richter weiß, mit welcher Vorsicht er Kinderaussagen einzuschätzen hat. Auf ähnliche Abwege gerät oft die Phantasie beschränkter Leute.

Schillers Ausspruch, „daß Geberdenspäher und Geschichtenträger des Uebels mehr auf dieser Welt getan, als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten," trifft auch noch auf unsere heutigen Kulturverhältnisse zu. Solange menschliche Neugier und menschliche Schadenfreude bestehen, wird es wohl ein müßiges Unterfangen sein, den „Geschichtenträgern und Geberdenspähern" ihr Handwerk zu legen. Aber eins können wir doch tun: dafür sorgen, daß das Gewissen der Gebildeten, derer, die sich zu den Führenden rechnen wollen, sich nicht abstumpfe, sondern vielmehr schärfe bei der Aufnahme des „Man sagt". Wenn ich das, was ich von einem Anderen gehört habe, ohne Ueberlegung weiter verbreite, übernehme ich schon eine Verantwortung, mag mich auch kein weltlicher Richter dafür zur Rechenschaft ziehen können. Auch die aus Klugheit häufig gebrauchte Einschränkung: „Ich weiß ja nicht, ob es wahr ist, aber allenthalben sagt man es," macht die Sache um nichts besser. Es muß ja nicht gleich alles weiter gesagt werden. Und wo es geschieht, soll man auch mit seiner ganzen Person dafür eintreten können.

Andererseits ist es immer das Zeichen innerer Unselbständigkeit, wenn wir uns von dem „Man sagt" zugunsten eines Menschen überrumpeln lassen. Obwohl wir immer von neuem die Erfahrung machen, aus welchen Zufälligkeiten und belanglosen Geringfügigkeiten ein solches „Man sagt" sich aufzubauen pflegt, so lassen wir es doch noch eine viel zu große Rolle in unserem Leben spielen. Das aber ist von Uebel.

Fanny Stankien.

Alter Adel.

Nach dem Norwegischen von Hans Günther.

Es war sieben Uhr morgens, als mein Automobil plötzlich eine Panne erlitt und mir mitten auf der Landstraße liegen blieben. Ich mußte unbedingt noch an demselben Tage in N. sein, hatte also keine Zeit zu verlieren und beschloß daher, den beschädigten Wagen dem Chauffeur zu überlassen und selbst zum Zuge zu eilen. Doch in diesem Moment näherte sich ein anderes Automobil, das unmittelbar neben dem meinen hielt, und ich erkannte sofort des Fürsten von Helling eleganten Wagen. Am vorhergehenden Abend hatte der Fürst mit seiner Gemahlin in meinem Hotel soupiert, und ich hatte sie dort beobachtet. Nun stieg er aus und erbot mir seine Hilfe. Er war eine stattliche, elegante Erscheinung, das glattrasierte Gesicht trug das Gepräge von Intelligenz und Energie.

Er bat mich, in seinem Wagen Platz zu nehmen, da er dasselbe Ziel habe wir ich. Und das geschah mit einer solchen Freundlichkeit, daß ich keinen Moment zögerte, das liebenswürdige Anerbieten anzunehmen.

Seine schöne junge Frau war von auserlesener Vornehmheit. Anfangs ein wenig kühl und zurückhaltend, fast ablehnend, wurde sie allmählich freundlicher und zugänglicher. Ich saß mit ihr im Innern des Wagens, und wir unterhielten uns vorzüglich. Der Fürst lenkte den Wagen selbst, abwechselnd mit dem Chauffeur. Die Fürstin und ich hatten viele gemeinsame Bekannte, außerdem interessierte sie sich lebhaft für Malerei, kannte meine besten Bilder und sprach darüber mit großem Verständnis.

Wir machten in einem kleinen Ort Station, um zu frühstücken. Der Fürst erwies sich dabei als vorzüglicher Weinkenner und großer Gourmand. Im übrigen aber war ich erstaunt über die große Einfachheit dieses vornehmen Paares, gehörten sie doch einem der ersten und reichsten Geschlechter des Landes an.

Kurz, sie eroberten mich völlig und gewannen meine warme Sympathie. Als wir uns trennten, waren wir uns freundschaftlich nahegetreten und verabredeten, uns möglichst bald in der Hauptstadt wiederzusehen. Die Fürstin äußerte auch den Wunsch, daß ich sie gelegentlich malen möchte, und ich sprach ihr meine dankbare Freude hierüber aus.

Sobald ich meine Angelegenheiten in N. erledigt hatte, kehrte ich nach der Hauptstadt zurück, von dem Wunsch beseelt, meine angenehme Reisebekanntschaft wieder aufzunehmen, denn — ich will es nur gestehen, die schöne Fürstin hatte es mir angetan, und der Gedanke, viel in ihrer Nähe sein und sie malen zu dürfen, bereitete mir eine aufreizende Vorfreude. Ich begab mich also bald nach meiner Ankunft nach dem Schloß Helling und gab meine Karte ab. Schon am nächsten Morgen erhielt ich eine Einladung zum Souper. Ein livrierter Diener stand im Vestibül und empfing mich. Ein anderer führte mich durch eine Reihe von Sälen in einen kleinen Salon, in dem bereits einige Gäste versammelt waren.

Ein Herr und eine Dame erhoben sich und kamen auf mich zu. Der Herr sagte, es freue ihn sehr aus meiner Visitenkarte ersehen zu haben, daß ich mich augenblicklich in der Hauptstadt aufhalte, und ein besonderes Vergnügen sei es ihm, einen so berühmten Künstler in seinem Hause begrüßen zu dürfen. Darauf stellte er mich seiner Frau, der Fürstin von Helling vor, die mich aufs liebenswürdigste bewillkommnete.

Ich war vollkommen verwirrt und sprachlos.

Waren diese beiden Menschen Fürst und Fürstin von Helling? Dieser dicke kleine Herr mit dem langweiligen Gesicht und diese untersetzte, alles andere als schöne Dame? Und wer waren dann die anderen, die sich mir als Fürst und Fürstin vorgestellt hatten?

Ich wagte nicht zu fragen. Aber ich benahm mich wie ein Narr und trug sicher durch mein konfuses Wesen sehr viel zur Unterhaltung und Belustigung der Gesellschaft bei.

Endlich gingen wir zu Tisch. Ich wurde zwischen zwei alte, liebenswürdige, aber sehr schwatzhafte Damen gesetzt und sprach kein Wort.

Als ich gegen Ende der Mahlzeit den Blick um die Tafel gleiten ließ, bemerkte ich hinter dem Stuhl des Hausherrn eine Gestalt, die mit ihrem ausdruckslosen Lakaiengesicht unbeweglich wie eine Statue dastand. Großer Gott, das war ja mein Reisegefährte! Der zuvorkommende Herr, der mich in sein Automobil aufgenommen hatte!

Unsere Blicke begegneten sich. Er lächelte diskret.

Das Blut stieg mir zu Kopf, ich fühlte mich tief gekränkt. Wie albern ich gewesen war! Diesen langen, magern Kerl mit der aalglatten Dienerfratze hatte ich also für den Fürsten gehalten!

Nach Tisch beeilte ich mich, so rasch wie möglich aus dem Hause zu kommen. Eine Kammerjungfer half mir beim Anziehen meines Ueberziehers und flüsterte mir ins Ohr:

„Morgen machen Johann und ich wieder eine Automobiltour, während die Herrschaft fort ist. Wenn der Herr ...."

Sie unterdrückte ein Lachen, ich einen Fluch ....

Das also war meine schöne Reisegefährtin, mit der ich mich in so wundervoller innerer Harmonie befunden hatte! Die Weltdame, deren Porträt ich auf der nächsten Kunstausstellung zu bringen beabsichtigt hatte!

Wütend entriß ich ihr meinen Stock und stürzte davon.